

Die Mutter

Autor(en): **Frech, Joh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Februar 1916

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzstrasse 36, Zürich 6

Die Mutter.

Schweigen liegt über dem länglichen Saal.
Des Spätsommertages sattgoldener Strahl
huscht über die Betten, in deren Kissen
liegen Soldaten.
Er haucht auf das Antlitz der sinnenden Mäuden,
die Schmerzen verlöschend, still träumenden Frieden.

An einem Lager, beim wunden Kind
sitzt eine Mutter; sie streicht ihm lind
mit welcher Hand über Stirne und Haar
und spricht von zu Hause, leise und klar.
Sie kam von der Ferne, getrieben von Sorgen,
nun weilt sie beim Kind vom frühen Morgen.
Die Schwestern, die Ärzte, sie wehren es nicht.
Die Mutter! Das Wörtlein Gebote zerbricht.
Als flüsterte sie Märchen, vom Munde ihr weht
die Schild'ring der Heimat — im Herz ein Gebet.

Indessen sie wandert im Geiste zurück
zur Jugend, ins erste Mutterglück,
zum ersten Wörtlein, bei seinem Singen
die Mutter hörte Märchen erklingen.
Dann später vom Biblein wuchs er heran,
Und wurde ein Jüngling, wurde ein Mann.
Stark und gesund hat er Abschied genommen —
Und ist tomwund in die Heimat gekommen.

Es streicht eine Mutter weich und lind
die Stirn und das Haar dem wunden Kind,
erzählt von der Heimat. Die andern ringsum,
sie dämpfen das Klauern und werden stumm.
Die Mutter! Ums Haupt legt ihr klar und rein
Spätsommerfonne den Heiligenchein.

J o h. F e r c h (Unteroffizier, Kriegslazarett).

Durch Leiden zur Einsicht und Kraft.

Anderthalb Jahre mütet das graufige Völkermorden.
Niemals, zu keiner Zeit, hat die Welt Mehrliches gesehen. In
die vielen Millionen gehen die Verluste an blühenden Men-
schenleben. In grausamer, bestialischer Weise zerfleischen
sich die kämpfenden Männer, unsere Arbeitsbrüder. Ein
eiserner, übermächtiger Wille, der sich Staatsgewalt nennt,
kommandiert sie an die Fronten zum Schlachthandwerk, zum
verbrecherischen Töten. Das Barbarentum ist wiedergekehrt,
ein Bluttrausch über die Völker gekommen, der ihr gesundes
Denken verwirrt, der sie dem Wahnsinn ausgeliefert hat.

Mitschuldig an dem Weltunglück stehen wir Frauen, wir
Arbeiterinnen, daneben. Durch lange Jahrtausende haben
wir uns gewöhnt, die eigenen Gedanken und Ideen zurück-
zudrängen, zu unterdrücken. Was Männerverstand aus-
dachte, was er entdeckte und für gut und zweckmäßig er-
kannte, galt uns als unantastbare Erkenntnis, als das
Recht, die Wahrheit. Unser Geistes- und Seelenleben hat
brach gelegen und es schmeichelt uns noch heute, wenn groß-
denkende, hervorragende Männer bekennen: Das Innerste,
die Seele des Weibes, ist für uns ein Rätsel, ein Geheimnis,
das wir nicht zu entwirren vermögen. Wie anders hätte

die Wissenschaft sonst allen Ernstes vom angeborenen
Schwachsinn der Frauen sprechen und schreiben können.

Allzu lange haben wir in der häuslichen Vereinsamung,
in der Dunkelheit verharret. Allzu lange haben wir nicht
bemerkt, wie ob den Sorgen der Mutterchaft wir mehr und
mehr hinter den Männern zurückblieben, bis sie uns in
ihren Geistesgewaltigen himmelhoch überragten. Es gefiel
uns ja so sehr, fort und fort zu träumen von den starken
Männerhänden und Männerherzen, die uns in unserer zeit-
weiligen Hilflosigkeit ritterlich behüten und beschützen.
Lange, lange haben wir wie in einem Dämmer Schlaf gelegen.
Die großen Umwälzungen haben unser Geschlecht ja wohl
für Augenblicke aufgerüttelt und es emporgetragen auf die
Weltenbühne. So auch die französische Revolution. Aber
immer wieder sind wir zurückgesunken in die Vergessenheit,
um den Männern, den Herren der Schöpfung, in selbstloser
Liebe und treuer Anhänglichkeit zu dienen. Auch dann noch,
als der schrecklichste Tyrann die Welt zu beherrschen sich an-
schickte, der gewissen- und herzlose Menschenausbeuter, der
Kapitalismus. Wie er seine von Männerschweiß und Män-
nerblut rauchende Hand nach den Frauen und nach dem
Liebsten, das sie besitzen, nach ihren Kindern ausstreckte, be-
fiel sie wohl ein Zittern, ein Schrecken. Doch auch daran
gewöhnten sie sich und ließen sich willig die Ketten der
Lohnsklaverei schmieden. Doppelt geknechtet, wagten sie es
nicht, sich vom Boden zu erheben. Dienen und leiden war
ihres Daseins Inhalt und ist es heute noch. Muß dem im-
mer so sein?

Unser Zukunftsglaube, der Sozialismus, sagt nein.
Tröstend, aufrichtig neigt er sich zu den Aermsten, den
Mühseligen und Beladenen. Er lehrt sie, auf die eigene
Kraft vertrauen und zur Selbsthilfe greifen. Ein Teil der
Arbeitsbrüder hat das begriffen und sich in fester Vereini-
gung zusammengefunden. In den nationalen Grenzen und
über sie hinaus. Die sozialistische Internationale war das
sichtbare, über das ganze Erdenrund geknüppte Band, das sie
zusammenhielt. Freilich ein noch loses Band, das dem wil-
den Ansturm des Krieges nicht zu widerstehen vermochte
und auseinanderriß.

Da ist das größte Leid über die Frauen gekommen mit
diesem furchtbaren Völkermord, der Tod und Siechtum in
die Reihen der Männer hineinträgt. Zu dem Schmerz um
die auf immer Verlorenen und Verkrüppelten treten Hunger
und Elend. Und der Würger Kapitalismus nützt die Not
der Frauen und ihrer Kinder. Er zerrt sie hinein in die
Fabriken und Werkstätten an die Plätze, wo ehedem die Ar-
beiter, die Männer, gestanden und gewerkt haben ums farge
tägliche Brot. Noch flinker sind ihre Hände, noch ange-
strengher tätig die fein empfindenden Sinne. Mit Frohlocken
wird aus allen Vanden verkündet: Seht her, die Frauen,
wie sie der Männer Arbeit zu verrichten verstehen, zum
Teil noch besser als wie jene. Ja, die Frauen sind heute
im Werte gestiegen, nicht als Menschen, wohl aber als
Arbeitsklaven. Sie, die Rechtlosen, die in der Gesetzgebung
und schon in den heiligen Büchern der alten Völker als ein
minderwertiges Geschlecht und als ein notwendiges Uebel